

Glaube als Lebensperspektive : von den Chancen der Fernsehreihe

Autor(en): **Imhasly-Humberg, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **32 (1980)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-933086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Fernsehreihe «Hier Städtische Geburtsklinik»

Glaube als Lebensperspektive – Von den Chancen der Fernsehreihe

«Man muss die Menschen aus dem einlinigen Denken herausreißen – gewissermassen als «Vorbereitung» bzw. «Ermöglichung» des Glaubens, obwohl es in Wahrheit erst der Glaube selbst ist, der das Leben in der Mehrdimensionalität ermöglicht.» (Dietrich Bonhoeffer)

«Moment, Moment! – ein Mann, der nie «ich liebe dich» sagt, ist wie ein Mensch, der nie betet, aber behauptet, er glaubt?» – Die Krankenschwester Marianne reagiert mit dieser Gegenfrage auf eine Äusserung von Schwester Agnes zum Verhalten ihres Freundes. Sie leidet an der Sprachlosigkeit in ihrer Beziehung zu dem Mann, mit dem sie zusammenlebt. Und im Gespräch der beiden Kolleginnen in einer Geburtsklinik wird diese menschliche Erfahrung, die der Film (12. Sendung) zurückhaltend und doch provozierend eindringlich erzählt, plötzlich transparent für die Frage nach der Gestaltung unserer Gottesbeziehung inmitten des Alltags. Erfahren wir uns nicht auch als Glaubende immer wieder sprachlos und deshalb alleingelassen? Wenn Schwester Agnes recht hätte: Wie finde ich für meinen Glauben Worte, mit denen ich meine Beziehung zu Gott und den Menschen ausdrücken und zur Geltung bringen kann? – Hier wird das Beten aus neuer Perspektive zu einer aktuellen Frage, die den einengenden Überdruß an verbrauchten Formeln zu überwinden vermag. Gewiss erscheint manche Aussage der Ordensschwester Agnes beinahe kurzschlüssig, wenn sie ihre Glaubensüberzeugung mitten in ein Teeküchen-Gespräch einbringt. Sie entgeht nicht der Gefahr, Glaube und Leben allzu rasch ineins zu setzen. Und doch zeigt sich in dieser Fernsehreihe immer wieder die Chance, dass konkrete Erfahrungen, die der Film zeigt, zum Gleichnis werden für heilsame Entdeckungen des glaubenden Menschen.

Glaubenskunde als Fernsehkurs?

Am Anfang des Medienverbundprojekts stand zunächst die Absicht, Glaubensfragen ins Fernsbild zu übersetzen. Der «schwierige theologische Stoff (sollte) in alltägliche Lebenszusammenhänge gebracht und in filmische Bildszenen gesetzt» werden. Ein *Katechismus* also, der die wesentlichen Glaubensinhalte in einer neuzeitlichen Sprache vermittelt? Der bisherige Titel «Warum Christen glauben» rückte die *Themen* des Glaubens in den Vordergrund und orientierte den Zuschauer so auf verlässliche Antworten hin. Es überrascht deshalb nicht, wenn das Interesse an der Vertiefung religiösen Wissens und am Thema die weitaus stärksten Motive für die Teilnahme am Medienverbundprojekt in Deutschland waren. Eine «Glaubenskunde via Fernsehen» entgeht jedoch der Spannung und Widersprüchlichkeit in den verschiedenen Formen des traditionellen Katechismus oder des modernen Glaubensbuches nicht. Um den *inneren Zusammenhang von Glauben und Leben* erfahrbar werden zu lassen, genügt es nicht, die Glaubensthemen bloss zu «aktualisieren» oder zu «visualisieren», d. h. sie in einen aktuellen Bezug oder ins Bild zu setzen. Das hat die Erfahrung mit dem Medienverbundprojekt im Ausland bestätigt.

Glaube ins Spiel des Lebens gebracht

Der entscheidende Durchbruch zum Ziel des Projekts gelang durch die *Spielhandlung*, für die Lida Winiewicz (Wien) verantwortlich zeichnet. Sie sollte «zeigen, wie Glaubensinhalte im Zusammenhang unserer Lebenswelt zur Sprache kommen» (Vorwort zum deutschen Begleitbuch). Was ihr gelang, übertrifft diese Anforderung: Sie vermochte Lebenssituationen in ihrer ganzen Dichte einzufangen, die aus sich selbst heraus Fragen stellen, uns Fragen geradezu in den Mund legen und uns so in eine lebendige, persönliche Auseinan-

dersetzung verwickeln. Natürlich sprechen die vier Identifikationsfiguren der Sendereihe – aus mediendidaktischen Gründen sind der Ort und die Hauptdarsteller durch alle Sendungen durchgehalten – das zugrundeliegende Thema, einen bestimmten Glaubensinhalt, direkt an. Aber durch die zu einer Spielhandlung komprimierte Lebenssituation sehen wir uns als Zuschauer nicht nur verstandesmäÙig mit «Glaubensdingen» konfrontiert, sondern es wird für uns erlebbar, wie unsere alltäglichen Erfahrungen selbst durchsichtig werden können auf unsere Glaubensfrage hin. Der Drehbuchautorin, die aus dem vertrauten Land der Theologie aufbrach in unbekannte Gefilde, von Fachleuten mit allem notwendigen «Proviand» ausgerüstet, ist es zu danken, wenn heute viele Zuschauer entdecken, dass «glauben einfacher ist, als man glaubt». Einfacher in dem Sinne, wie wir sagen können, dass im Alltag die Praxis «einfacher» ist als alle Theorie. Also keineswegs leichter oder gar simpler, aber lebensnah und zugänglich.

«Hier Städtische Geburtsklinik» – nur ein neuer Titel?

Der Drehbuchautorin gelang also mehr, als ihr das von Theologen erarbeitete Konzept zur Fernsehreihe aufgegeben hatte: Ihre Spielhandlungen bieten vielfache Anknüpfungspunkte für ein *erfahrungsbezogenes und lebensorientiertes Glaubenslernen*. Statt einer populärwissenschaftlichen Darstellung theologischer Probleme zeigen die Filme «alltägliches Leben, Szenen, die uns allen auch widerfahren könnten. (...) Die Hauptdarsteller sprechen über die menschlichen Grunderfahrungen, die in diesem Spiel anklingen, diskutieren, ob und wie dies mit Christsein, mit Glauben etwas zu tun habe. (...) Das Glaubensgespräch gewinnt hier einen neuen Ansatz – leichter wird es allerdings wohl nicht. Was eine Geburt mit Erlösung, was ein Autounfall mit Gott, was ein Spaziergang mit Heiligem Geist, was ein Generationenkonflikt mit Kirche zu tun hat, liegt nicht einfach auf der Hand. Dass (aber) jede Erfahrung mei-

nes Lebens auch eine Glaubenserfahrung sein kann, ist uns vielleicht deshalb so fremd, weil wir zuviel über den Glauben *wissen!*» (Andreas Heggli)

Es ist deshalb meines Erachtens auch eine Konsequenz der Entwicklung dieses Medienverbundprojekts zu einem Medium der Auseinandersetzung mit unseren Lebenserfahrungen in der Perspektive christlichen Glaubens, wenn diese Sendereihe in der Schweiz nun unter neuem Titel ausgestrahlt wird. Bei allen Überlegungen zur Attraktivität einer Sendung, die mitgespielt haben mögen, unterstreicht der neue Titel, dass wir mit unserer Frage nach dem Glauben auf das Leben selbst verwiesen sind.

Aus der Erfahrung lernen heisst neue Erfahrung ermöglichen

Die Sendungen der Reihe bieten dem Zuschauer zwar zahlreiche Haftpunkte kritischer Ablehnung: in der Auswahl der Einzelsituationen wie der Entwicklung der Story; in der Charakterisierung der tragenden Rollen (Dr. Scholz) und in der Typisierung der verschiedenen persönlichen Einstellungen (Schwester Agnes); in der erzählenden Präsentation der Einzelgeschichte wie in ihrer thematischen Entfaltung! Es gibt in dieser Sendereihe – zugleich faszinierend und ärgerlich! – qualitativ ein Auf und Ab, das den verschiedenen Einstellungen des Zuschauers gleicht. Sobald dieser jedoch seine «film-kritische» Beobachter-Stellung aufgibt und sich persönlich in seinen widersprüchlichen Erfahrungen ansprechen lässt, wird er in eine sehr aktuelle Auseinandersetzung hineingenommen: Von einer vordergründigen Warum-Frage we kommend, begegnet er in den erzählten Situationen Fragen seines eigenen Lebens. Indem er diese im Guten und im Bösen ernstzunehmen beginnt, eröffnet sich Gottesglaube, zumal in der christlichen Gestalt der Jesus-Nachfolge, als mögliche Chance auch für ihn: Offenbarung «geht auf» als neuer Weg im Alltag, als Einladung, Gewohntes zu überspringen und etwas Neues zu versuchen, das verlockt, herausfordert und verändern kann.

Die im Film dargestellte Situation, die eigene Existenz der Zuschauer und die darin angestossenen Grundfragen christlichen Glaubens kommen auf diese Weise miteinander in einen lebendigen Prozess, der im persönlich engagierten Gespräch der Teilnehmer seine Entsprechung findet. Dabei ergeben sich für den Zuschauer und den Gesprächsteilnehmer überraschende Entdeckungen, wenn er mit anderen erfährt, wie vielfältig Personen und Handlung zu «Auslösern» werden können; wenn er entdeckt, wie die Hauptpersonen des Films zugleich auch Anteile seiner selbst sein können: die engagiert fromme Schwester Agnes, die so leicht belehrend wirken kann (weil sie nicht für sich behält, was ihr wichtig ist) – der selbstbewusste, fast eingebil-dete, aggressiv wirkende Besserwisser Dr. Scholz, der erst nachdenklich wird, wenn ihm das Leben ein Bein stellt – die aufgeschlossene und doch so ungesicherte Marianne, die sich ihr Suchen nicht mit frommen oder klugen Sprüchen erspart – und schliesslich der schillernde Dr. Sryananda, der mit seiner vornehmen Andersheit fasziniert und zugleich provoziert. Welch ein Schauspiel, in diesen Figuren als Zuschauer mir selber mit meinen verschiedenen Seiten und Verhaltensmöglichkeiten auf die Spur zu kommen und mich gerade deshalb persönlich verwickeln zu lassen in das, was mir «vor-gespielt» oder «vor-gesagt» wird!

Der Film braucht das Gespräch

Weil in dieser Sendereihe Leben zu-meist nicht zum blossen Beispiel für eine «höhere Wahrheit» verkürzt ist, wird erfahrbar, wie wenig Glaube sich mit Theorie («Wissen von Glaubensdingen») begnügen kann. Wo Christen, praktizierende wie distanzierte, miteinander in ein Gespräch über ihre gebrochenen Erfahrungen mit dem Glauben finden, verwirklicht sich die Lernchance dieser Fernsehreihe.

«Glaubensgespräche, ... wie sie uns (hier) nahegelegt werden, gehen davon aus, dass unser Leben voll ist von Begebenheiten, die über sich hinausweisen,

die Fragen zurücklassen, die uns hinweisen auf den Weg zum Letztgültigen. Wenn wir diesen beschwerlichen Weg (in Gemeinschaft mit anderen) gehen, wenn wir uns durch Sackgassen nicht endgültig entmutigen lassen, wenn wir uns nicht einbliden, eine Abkürzung führe auch ans Ziel, dann eröffnen sich neue Möglichkeiten. Die Botschaft Jesu, die uns doch oft trotz ehrlichem Bemühen fremd bleibt, kann sich als etwas erweisen, das auch in *mein* Leben gesprochen ist, denn: *Jesus* ist in seinen Reden, seinen Gleichnissen ausgegangen vom alltäglichen Leben. Zwar haben sich seither beinahe die gesamten Lebensumstände geändert, aber die Grunderfahrungen des Menschen sind sehr ähnlich geblieben. Die Worte Jesu, die den damaligen Menschen beunruhigt, herausgefordert, getröstet, ermutigt, befreit und verändert haben, können uns deshalb heute in gleicher Weise berühren...» (A. Heggli).

Andreas Imhasly-Humberg

Betroffenheit durch Identifikation

Warum, so wird man fragen müssen, haben die Autoren des Medienverbund-Projektes «Warum Christen glauben» als gesprächsauslösenden Faktor eine fiktive, erfundene Geschichte gewählt? Warum haben sie, um möglichst nahe an der Realität zu bleiben, nicht das Mittel des Dokumentarischen vorgezogen?

Über die Rolle der Fiktion

Die Fragen sind berechtigt, weil der dokumentarische Film, gleichgültig ob er in Kinos (und kinoähnlichen Spielstellen) oder im Fernsehen gezeigt wird, in den Augen des Betrachters, das heisst in einem ihm anezogenen Bewusstsein, nach wie vor als der Wirklichkeit nächstehend gilt als der fiktive Film. Zwar hat sich, vor allem in jüngster Zeit und im Zusammenhang mit einer etwas kritischeren Haltung gegenüber dem Fernsehen, doch die Erkenntnis eingestellt,